

fiftyfifty

26. Jahrgang
SONDERHEFT
April
2020

Wohnungslose von der Straße lesen.
1,20 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur fiftyfifty.de

SONDERHEFT

**Nur
1,20 €**

Diesmal komplett für
Verkäufer*innen

BLEIB
GESUND

Behelfs-Mund-Nasen-
Schutz © tim-und-lucy.de
Zu bestellen über tim & lucy
15 Euro, die Hälfte des
Erlöses geht an
fiftyfifty

SOLIDARITÄT in Zeiten von CORONA
Wer auf der Straße lebt, kann nicht nach Hause gehen

Julia von Lindern, fiftyfifty-Streetworkerin © Foto: Heike Hassel

Liebe Leserinnen und Leser,



Hubert Ostendorf ist Gründer und Geschäftsführer von *fiftyfifty*.

Foto: Peter Lauer

neulich in einer Bäckerei. Ich habe ein Brot gekauft. „Bitte geschnitten.“ Ich sehe, wie die Verkäuferin bei der Kundin vor mir in der Schlange die Ware mit einer Plastiktüte über der rechten Hand aus der Auslage nimmt. Danach gibt sie das Wechselgeld heraus – ohne Plastiktüte. Mein Brot nimmt sie mit ungeschützten, münzkontaminierten Händen. Innerlich schlucke ich. Soll ich ein anderes verlangen? Nein, ich nehme es. Vielleicht ist es nicht rational, aber ich will die allgemeine Corona-Panik ein wenig von mir fernhalten.

Straßenzeitungen aus aller Welt kommunizieren mittlerweile täglich, dass der Verkauf der Magazine quasi zum Erliegen gekommen ist, die meisten haben mittlerweile den Verkauf komplett eingestellt. Und *fiftyfifty*-Verkäufer*innen klagen, dass sie die Angst der Menschen, die an ihnen vorbeigehen, geradezu drastisch spüren. „Als ob wir besonders verseucht wären“, klagt etwa Helmut. Dabei gehe es nicht nur um das Geld, das nun fehle, sagt er. „Auch die Kontaktsperre schmerzt.“ Und Sandra weiß aus Erfahrung: „Jede schwere Krise trifft die sowieso Benachteiligten immer besonders schwer.“ Sandra ist, wie so viele Obdachlose, auf die Einnahmen aus dem Verkauf der Zeitung angewiesen ist. Und Michaela findet, dass gerade jene, die schon immer unter Ausgrenzung leiden, nun noch mehr gemieden werden. „Wie im Mittelalter die Pestkranken“, bedauert sie. „Hallo“, ruft sie einer Passantin nach, die einen großen Bogen um sie macht, „wir sind doch auch Menschen“. Recht hat sie, oder?

Vielleicht ist es in diesen für viele so schweren Corona-Zeiten verständlich, dass der Schutz der eigenen Gesundheit an erster Stelle steht. Ja, und sicher müssen wir uns auch nicht unnötig die Hände schütteln. Aber eine freundliche Geste, ein nettes Wort und auch der Erwerb unserer *fiftyfifty* sollten doch bitte immer noch selbstverständlich sein. So, wie wir unser täglich Brot kaufen, sollten wir auch ein Straßenmagazin nehmen und einem Obdachlosen, der sich von aller Welt verlassen wähnt, das Gefühl geben, nicht ganz allein zu sein. Ja, Münzen sind Keimträger. Und Druckerzeugnisse vielleicht auch. Aber Panik darf nicht Nächstenliebe und Solidarität verhindern.

Ich danke Ihnen, dass Sie trotz Corona unsere Zeitung gekauft haben.

Herzliche Grüße

Bitte helfen
Sie Obdachlosen
und spenden Sie

Asphalt e.V./fiftyfifty,
DE35 3601 0043
0539 6614 31

DANKE!
Mit gutem
Beispiel
voran!

Firma spendet Hotelzimmer für Obdachlose

Eine US-Firma hat in Essen Hotelzimmer für Obdachlose gespendet, die sie durch eine Corona-bedingte Absage selbst nicht mehr nutzen konnte. Vier Obdachlose haben dadurch immerhin eine Nacht in einem luxuriösen Geschäftshotel schlafen können. Sie haben sich sehr gefreut über die „lange entbehrte Privatsphäre, das saubere Bett und die heiße Dusche“. Die Essener Bahnhofsmission hatte die Übernachtungen vermittelt.

Warum dieses Heft nur die Hälfte kostet

In der Corona-Krise hat die Bundesregierung nahezu unbegrenzte Unterstützung der Wirtschaft etwa durch Geldzuwendungen der Kreditanstalt für Wiederaufbau beschlossen. Gleichzeitig kommen die Hilfen für wohnungslose Menschen quasi zum Erliegen. „Wohnraum hat selten so sehr über Leben und Tod entschieden“, sagt die UN-Sonderberichterstatterin Leilani Farha. Und wieder einmal leiden die Ärmsten am meisten. Doch wir von *fiftyfifty* halten dagegen, so gut wir können.

In der Corona-Krise ist es besonders schwer, Straßenzeitungen zu verkaufen. Doch Obdachlose sind auf das Geld angewiesen. Zumal die meisten Tafeln und Armenküchen geschlossen wurden.

Foto: Hubert Ostendorf

Das Straßenmagazin *fiftyfifty* erscheint seit 25 Jahren, derzeit in einer Auflage von ca. 30.000 Exemplaren im Monat und wird von Obdachlosen für 2,40 Euro verkauft, normalerweise; die Hälfte der 2,40 Euro dürfen unsere Verkäufer*innen zur Linderung ihrer Notlagen behalten. Zum ersten Mal in unserer Geschichte gibt es aber nun ein Heft für die Hälfte des üblichen Verkaufspreises, also für 1,20 Euro. Und: Das ganze Geld geht an die Verkäufer*innen. Auf diese Weise wollen wir den Absatz ankurbeln, ohne dabei die sonst übliche Verdienstspanne für unsere Leute auf der Straße zu schmälern; sie erhalten weiterhin 1,20 Euro, der gemeinnützige *fiftyfifty*-Verein dagegen nichts. Warum? Noch nie gab es eine Krise wie diese; das Corona-Virus führt nicht nur zu wirtschaftlichen, sondern auch zu sozialen Verwerfungen. Obdachlose können kaum noch Zeitungen verkaufen, wenn das öffentliche Leben zum Erliegen kommt. Gleichzeitig haben die Tafeln und Suppenküchen ihren Dienst weitgehend eingestellt. In manchen Städten, z.B. in Hamburg, herrschen chaotische Zustände. Dort wurde zum Beispiel eine Notunterkunft mit 300 Obdachlosen wegen einer positiven Corona-Testung unter Quarantäne gestellt (siehe S. 15). Wie wichtig ist es da, ein Zuhause zu haben, für die meisten von uns selbstverständlich. Dass wir nun unsere Wohnungen kaum mehr verlassen sollen, erscheint vielen als unerträglich. Für Obdachlose wäre dies dagegen Luxus pur. Notschlafstellen sind schließlich kein Zuhause. Und dort ist die Infektionsgefahr gerade sehr hoch, siehe Hamburg. Weil nämlich Obdachlose unter den schweren Bedingungen eines Lebens auf der Straße besonders anfällig für Infektionen sind.

Schwere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen. Weil also die uns Anvertrauten es momentan schwer haben, eine Zeitung zu verkaufen, haben wir nun diese Notausgabe (mit reduzierter Seitenzahl) zum halben Preis herausgebracht. Wir hoffen, dass sie sich gut verkauft - danke, dass Sie ein Heft erworben haben - und dass wir zur Deckung der Produktionskosten und auch für Lebensmittel, Zelte, Schlafsäcke ... einige Spenden erhalten. Denn wenn die Not am größten ist, muss es auch die Solidarität sein. **Bitte spenden Sie (asphalt e.V./fiftyfifty DE35 3601 0043 0539 6614 31)!** Und: Bitte bleiben Sie und Ihre Lieben gesund.



Zum ersten Mal in unserer Geschichte gibt es nun ein Heft für die Hälfte des üblichen Verkaufspreises, also für 1,20 Euro.

Corona: Wenn die Ärmsten noch mehr leiden



fiftyfifty-Verkäuferin
Maria muss wegen Corona schwere finanzielle Einbußen verkraften.
Foto: Achim Blazy

Die 33 Jahre alte Maria verkauft das Straßenmagazin *fiftyfifty*. Es ist schwierig, über die Runden zu kommen.

Nach zehn Minuten soll es dann gut sein mit dem Interview. Maria schaut auf ihre Uhr und sagt: „Ich muss jetzt los.“ Die Arbeit ruft. Die 33 Jahre alte Frau verkauft das Straßenmagazin *fiftyfifty*, Tag für Tag steht sie vor einem Drogeriemarkt in der Ratinger Innenstadt. Man kennt sie. Alle sprechen nur von der Maria, die „immer so zurückhaltend und nett“ ist.

Nun will sie wieder die monatlich erscheinende Ausgabe unters Volk bringen. Wegen der sich ausbreitenden Coronavirus-Krise laufe aber das ohnehin schon schwierige Verkaufsgeschäft immer schlechter. „Die Leute bleiben weg und kaufen erst recht keine Zeitschriften mehr“, sagt Maria, für die neben der monatlichen Kindergeldzahlung in Höhe von 204 Euro der Verkauf der Zeitschrift die einzige Einnahmequelle ist. „Davon muss ich dann auch immer die Miete bezahlen“, sagt die gebürtige Rumänin aus Hermannstadt, die seit knapp sechs Jahren in Deutschland ist. „Davon“ bedeutet für sie 204 Euro plus x. Die Variable steht für monatlich stark schwankende Einnahmen aus dem *fiftyfifty*-Verkauf. Mal seien es acht Euro, mal nur fünf Euro pro Tag. Eigentlich lebt Maria, die einen 12 Jahre alten Sohn hat, von der Hand in den Mund. „Normalerweise komme ich über die Runden, aber zurzeit nicht mehr.“

Ein Anruf bei Hubert Ostendorf, Geschäftsführer und Gründer vom Straßenmagazin *fiftyfifty*, das es im April seit 25 Jahren gibt, bestätigt Marias Feststellung. „Selbst gute Verkäufer berichten uns, dass sie nichts mehr verkaufen. Das geht gar nicht“, sagt Ostendorf. Nicht nur Firmen und große Unternehmen sind gegenwärtig durch Corona in ihrer Existenz bedroht, sondern auch Maria und ihre vielen Kollegen. Sie, die eh schon kaum etwas haben, trifft die Krise fast noch mehr. Alle *fiftyfifty*-Verkäufer fungieren nämlich als Kleinunternehmer, das ist von *fiftyfifty* so gewollt. „Indem sie jedes einzelne Heft auf eigenes Risiko einkaufen, lernen sie, in ihr eigenes Schicksal zu investieren. Mit ihren Verkaufserlösen verfügen sie oft erstmals wieder über ein eigenes Einkommen“, heißt es von *fiftyfifty*. Maria muss ihre Zeitschriften immer erst bei *fiftyfifty* kaufen, für 1,20 Euro pro Exemplar.

Verkaufen darf sie sie aber für das Doppelte, für 2,40 Euro. Davon bleibt die Hälfte für Maria übrig, „die andere Hälfte des Preises finanziert die Produktion des Heftes“, steht auf der Homepage der Obdachlosengazette. Hälfte-Hälfte also oder eben „*fiftyfifty*“.

Die schüchtern wirkende Maria steht besonders jetzt, in der Krise, stellvertretend für eine Masse an Menschen, die nicht wissen, wie sie die kommenden Tage überstehen können. „Rücklagen habe ich keine“, sagt Maria. Wie auch? „Jeden Tag fahre ich von meinem Wohnort mit der Bahn nach Ratingen, ein Ticket für die Hinfahrt kostet allein schon sechs Euro.“ Da bleibt nichts übrig.

Umso mehr freut *fiftyfifty*-Chef Ostendorf, dass ihm und seinen Verkäufern eine Welle der Solidarität entgegenschlägt. „Wir haben etwa von der Düsseldorfer Bürgerstiftung Lebensmittelgutscheine im Wert von 6.000 Euro erhalten.“ Diese werden an die Verkäufer ausgezahlt, die wirklich Not leiden. „Ein einzelner Gutschein hat einen Wert von zehn Euro, davon kann man im Discounter dann einkaufen“, erklärt Ostendorf. In Zeiten, wo auch Tafeln geschlossen sind, ein Rettungsanker. Mehr aber wohl nicht für die rund 800 Verkäufer von *fiftyfifty* in NRW. Angesichts des Coronavirus hatte *fiftyfifty* zudem das Titelcover der März-Ausgabe kurzerhand aktualisiert und neu gedruckt. Dort stand der eindringliche Appell: „Corona meiden: Ja. Obdachlose meiden: Nein“. David Bieber (Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Rheinischen Post)

Damit Armut nicht tödlich endet ...

City-Depots für schnelle Obdachlosenhilfe

Im Lager des Düsseldorfer Haushaltswaren-Geschäftes „Mulder“ stapeln sich Kaugummis, Lutscher, Stofftiere. „Lauter Wurfmaterial für den Veedelszoch in Gerresheim“, sagt Inhaberin Petra Schertel. Der Zug war am Karnevalssonntag wegen Sturms ausgefallen. „Nun weiß ich nicht, wohin mit den Sachen. Ich würde sie gern spenden. Aber Tafeln, Schulen, Kindergärten ... haben wegen des Coronavirus‘ geschlossen“, so Schertel weiter. Corona - das Thema beherrscht die Menschen - auch die Gespräche mit den Kunden ihres Ladens an der Heyestraße: Corona-Parties und Hams-ter-Wahnsinn einerseits, Nachbarschaftshilfe und Einkaufs-Angebote andererseits. Aber wie viele andere Menschen hatte auch Petra Schertel eine Gruppe Hilfebedürftiger nicht im Sinn: die Obdachlosen. „Bis eines Tages ein Kunde auf die Idee kam: Frag doch mal bei *fiftyfifty*.“ Und tatsächlich: Die Obdachlosenhilfe war hochofrenet. Chef Hubert Ostendorf: „Unsere Kunden trifft die Corona-Pandemie am härtesten. Um ihre Gesundheit ist es meist nicht zum Besten bestellt, da hat ein Virus leichtes Spiel. Und wie sollen sich Wohnungslose schützen? Zu Hause bleiben geht nicht. In den Notunterkünften ist das Ansteckungsrisiko einfach groß. Außerdem gibt's nun ein Kontaktverbot.“ Von Schertels Spende war er begeistert: „Wir betreuen auch verarmte Familien mit Kindern. Denen könnte man in schweren Zeiten eine große Freude

machen.“ So landeten Kamelle, Lutscher & Co schließlich bei *fiftyfifty* an der Jägerstraße. „Aber das muss doch irgendwie weiter gehen“, sagt Petra Schertel. „Diese Menschen brauchen doch mehr als Bonbons. Ich frage jetzt meine Kunden, ob sie warme Kleidung, Schlafsäcke, haltbare Lebensmittel entbehren können. Für diese Sachen richte ich bei mir ein Zwischenlager ein.“ Eine tolle Idee. Mit dem großen Vorteil: Um Sachen zu spenden, müssen die Leute nicht quer durch die Stadt reisen. Der Gang in die Nachbarschaft genügt. Zumindest in Gerresheim. Doch was in Gerresheim funktioniert, warum sollte das nicht auch in den Stadtteilen Flingern, Bilk oder Heerdt klappen? Versorgungs-Depots für Obdachlose - in kleinen und großen Geschäften. Zumindest solange, bis das Leben wieder normal funktioniert. Wer mitmachen will: Telefon 0211 9216284 (*fiftyfifty*-Galerie) oder 0211 6012735 (*fiftyfifty*-Sozialberatung). **f f** Ulrich Altmann



Der Autor dieses Artikels (re) mit *fiftyfifty*-Mitarbeiterin Alexandra Voskuhl beim Entladen der Kamelle, die im ausgefallenen Gerresheimer Karneval nicht benötigt wurde. Die Kinder aus bedürftigen Familien freuen sich. Foto: Hubert Ostendorf

Wärmespenden

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die Schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf



fiftyfifty-
Verkäufer*innen
berichten.

*Protokolliert von
Hubert Ostendorf*

Obdachlose und die Corona-Krise



Wir sollen alle zuhause
bleiben. Wo bleiben
Obdachlose in dieser
Zeit, deren Zuhause die
Straße ist?

*Foto: paul prescott /
adobe stock*

M

eine Kunden lassen mich nicht allein“

fiftyfifty-Verkaufen ist meine Arbeit. Eine andere habe ich nicht. Mit *fiftyfifty* bestreite ich meinen Lebensunterhalt. Ich bekomme keine Leistungen vom Jobcenter und zahle meine Miete von dem, was ich mit dem Zeitungsverkauf verdiene. Das ist oft sehr schwer. Außerdem unterstütze ich meine Verwandten in Rumänien. Zum Glück habe ich nette Kunden. Manche loben mich, weil ich in kurzer Zeit ziemlich gut Deutsch gelernt habe. Das freut mich natürlich. Jetzt, in diesen wirklich schlimmen Zeiten, erfahre ich, dass Leute auf Abstand gehen. Aber das ist ja auch vollkommen richtig. Wir alle müssen uns schützen. Ich wasche meine Hände so oft es geht. Die Zeitungen verkaufe ich derzeit mit Hygiene-Handschuhen. Meine Kunden wissen das zu schätzen. Das gibt ihnen ein gutes Gefühl. Sie erkennen dadurch, dass ich mir Gedanken mache und nicht leichtfertig bin. Dies, und die Tatsache, dass ich viele schon so lange kenne, führt dazu, dass ich immer noch einige Zeitungen loswerde. Es beruhigt mich, dass ich jetzt, wo es so schwer ist, nicht allein gelassen werde. Viele spenden ja auch Lebensmittel an *fiftyfifty*. Ich hole mir regelmäßig Konserven und was es sonst so gibt. Einmal habe ich sogar einen Einkaufsgutschein über 15 Euro für Aldi erhalten. Das ist natürlich besonders gut. Davon konnte ich mir dann kaufen, was ich wollte. Ich möchte unbedingt noch sagen, dass ich meinen Kunden für ihre Unterstützung und Treue danke. Denn *fiftyfifty*-Verkaufen ist ja meine Arbeit, von der ich lebe. Ich wünsche meinen Kunden und allen Menschen, dass sie nicht krank werden.

Iuliana, 52 Jahre

„Ich muss meine Frau und vier Kinder in Rumänien ernähren“

Also, ich bin wirklich nicht der Typ, der jammert. Wenn man mich fragt, wie der Zeitungsverkauf läuft, dann sage ich immer: Geht, geht. Und das stimmte ja auch bisher. Ich stehe vormittags vor der AOK und nachmittags vor Rewe. Ich bin sehr beliebt, glaube ich. Vielleicht, weil ich nicht aufdringlich bin und stets höflich. Das ist so meine Art. Ich meine, das hilft mir. Ich danke Gott, dass ich es geschafft habe, mir mein Geschäft mit *fiftyfifty* aufzubauen. Ich bin ja auch auf das Geld angewiesen. Ich habe in Rumänien meine Frau und unsere vier Kinder. Fast alles, was ich verdiene, schicke ich dorthin. Ohne das Geld, das ich schicke, müssten sie verhungern. Ich Rumänien hatte ich keine Arbeit.

Dieses Corona-Virus hat mein Geschäft allerdings total zerstört. Ich habe tagelang keine Zeitung verkauft. Die Leute haben Angst, sich anzustecken. Natürlich verstehe ich

„Ich möchte unbedingt noch sagen, dass ich meinen Kunden für ihre Unterstützung und Treue danke.“

Iuliana, 52 Jahre



Foto: Hubert Ostendorf

„Dieses Corona-Virus hat mein Geschäft total zerstört. Ich habe tagelang keine Zeitung verkauft.“

Jon, 48 Jahre



Wenn vor dem Markt eine Schlange auf Einlass wartet, nutze ich die Situation, um meine Sprüche anzubringen, etwa: „Vertreibt euch die Wartezeit doch mit einer kleinen Lektüre.“

Sandra, 52 Jahre



Foto: Magdalene Risch

ihre Angst. Aber gleichzeitig verstehe ich nicht, warum ausgerechnet, die, die neuerdings einen großen Bogen um mich machen, im Supermarkt den vorgeschriebenen Abstand nicht einhalten. Das ist doch absurd.

Eigentlich wollte ich zurück nach Rumänien. Wenn ich sowieso keine Zeitungen mehr verkaufe. Aber die Grenzen sind zu. So muss ich nun bleiben und ausharren. Wer weiß, vielleicht sollte es so sein. Meine Familie braucht ja das Geld und vielleicht wird es ja auch wieder besser. Ich habe schon überlegt, mir einen Mundschutz zuzulegen. Aber vermutlich haben die Leute dann noch mehr Angst vor mir. Dann sehe ich ja aus, als ob ich verseucht wäre.

Ion, 48 Jahre

„Wie wertvoll war das Leben vor Corona“

Ich bin ein sehr kontaktfreudiger Mensch und es fällt mir echt schwer, auf Distanz zu gehen. Aber natürlich mache ich das. Meine Erfahrungen jetzt, in der Corona-Krise, sind zwiespältig. Einerseits erlebe ich, dass Leute einen Bogen um mich machen und dann noch dumme Sachen loslassen, so wie: „Warum müssen Obdachlose uns hier vor dem Markt verseuchen?“ Aber wo sollen wir denn hin? Wie sollen wir Geld machen? Andererseits erlebe ich sehr viel Mitleid und Nächstenliebe. Neulich hat mich eine Frau, die vor Rewe in der Schlange stand, gefragt, was ich denn brauchen würde und hat mir alle Waren, die ich aufgezählt habe, gekauft, eine ganze Tüte voll. Das hat mich zu Tränen gerührt. Selbst Menschen, die Angst haben, sich anzustecken, kaufen bei mir die Zeitung. Eine Stammkundin wollte aber zum Beispiel nicht die Zeitung haben, die ich zur Präsentation die ganze Zeit in den Händen gehalten hatte, sondern eine „frische“ aus meinem Rucksack; hat sie natürlich auch bekommen. Allerdings muss ich anmerken: Wer Angst hat, dass durch Papier das Virus übertragen wird, darf eigentlich auch nicht mit Bargeld bezahlen.

Insgesamt dauert es schon sehr viel länger, meine „Ware“ an den Mann und an die Frau zu bringen. Aber was soll ich machen? Ich habe ja gar keine andere Wahl. Ich versuche, das Beste aus der Situation zu machen. Wenn vor dem Markt eine Schlange auf Einlass wartet, nutze ich die Situation, um meine Sprüche anzubringen: „Vertreibt euch die Wartezeit doch mit einer kleinen Lektüre“, sage ich dann oder sonst etwas. Manchmal hilft es. Aber ich bleibe auf Distanz. Ich warte, dass die Leute zu mir kommen. Es ist tröstlich, zu erleben, dass wir in dieser schweren Zeit nicht komplett alleingelassen werden. Für mich bedeutet der Zeitungsverkauf ja auch, meinen Tag zu strukturieren, Kontakt zu Menschen zu bekommen. Dies ist nun noch wichtiger als vor Corona, da die meisten Tagestreffs und Beratungsstellen ja geschlossen haben oder Notdienst verrichten. Eine normale Kommunikation untereinander, so, wie wir sie früher hatten, ist

Jan de Vries Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de



Anwaltskanzlei

BODE • ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044
Fax : 0211 / 626 047
email: info@bode-roth.de

Kühlwetter Straße 49
40239 Düsseldorf
b o d e - r o t h . d e

ja momentan nicht mehr möglich. Jetzt, in der Krise, erlebe ich, wie wertvoll das ist, was ich mir aufgebaut und auch ohne mein Zutun bekommen habe. Wie wertvoll es ist, dass wir eine Zeitung verkaufen dürfen, die in 25 Jahren mit uns Verkäuferinnen und Verkäufern zusammen eine Lobby für Obdachlose geschaffen hat. Ich selbst habe auch meinen Beitrag dazu geleistet, durch meine Präsenz an meinem Verkaufsort, durch Artikel, die ich für *fiftyfifty* schreibe, und durch Pressarbeit, durch Interviews, die ich gebe, einen Gedichtband mit Lyrik von der Straße, den ich verfasst habe, und durch meine alternativen Stadtführungen, bei denen ich sozusagen die Stadt von unten zeige und erkläre. Die Stadtführungen sind aber wegen Corona auch abgesagt. Mir fehlt diese Arbeit und auch das Geld, das ich dafür bekomme.

Sandra, 52

„Ich bin ganz allein in der Klinik, niemand darf mich besuchen“

Ich bin seit etwa zwei Jahren sehr schwer erkrankt. Und ich habe gedacht, ich überlebe es nicht. In dieser für mich extrem schweren Zeit habe ich viel Hilfe erfahren: *fiftyfifty* hat aus Spendengeldern für mich eine Wohnung gekauft. Während meiner monatelangen Krankenhaus-Aufenthalte habe ich immer wieder Besuch von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bekommen, auch von den Leuten von vision:teilen, die mich toll betreuen. Sogar ein kleines Mädchen, Marlene, und ihre Mutter, die aus dem Schwarzwald kommen, haben mich besucht. Marlene schreibt mir öfter. All das hat mir sehr geholfen. Und in medizinischer Sicht ist ein Wunder geschehen: Ich bin nicht gestorben und auf dem Weg der Besserung. Wer weiß, ob ich nicht demnächst wieder an meinem angestammten Platz mit der Zeitung stehe.

Durch die Corona-Pandemie muss ich aber sehr aufpassen, dass ich mich jetzt nicht anstecke - das könnte dann das Ende sein. Nachdem ich drei Wochen mit Unterstützung eines Pflegedienstes wieder zu Hause war, bin ich jetzt in einer Kurklinik. Hier fühle ich mich sicherer, sehr wohl und konnte sogar nach Monaten der künstlichen Ernährung wieder essen und auch ein paar Schritte laufen. Blöd ist aber, dass ich wegen Corona keinen Besuch empfangen darf. So muss ich die Zeit diesmal alleine durchstehen. Allerdings erhalte ich Anrufe und Marlene hat mich auch nicht vergessen. Insgesamt also habe ich allen Grund, sehr dankbar zu sein.

Ich hoffe, dass die Corona-Krise schnell vorbeigeht und möglichst keine Opfer mehr fordert. In meiner Lage als ehemals Todgeweihter habe ich besonders viel Mitgefühl. Vielleicht ist dies die Kehrseite der ganzen Tragödie, dass wir wissen, wie gut es ist, nicht allein zu sein und gesund.

Detlef, 59 Jahre **ff**

„Blöd ist, dass ich wegen Corona keinen Besuch empfangen darf. So muss ich die Zeit diesmal alleine durchstehen.“
Detlef, 59 Jahre



Foto: Heike Hassel

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und sei dabei.

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

AMNESTY
INTERNATIONAL 



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle
Fürstenwall 146
40217 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



silberberger.lorenz.towara

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner:

münchen: seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de

hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200

kanzlei@slt-arbeitsrecht.de · www.slt-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an. Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie jeder.

Mit einer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie **über 30.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

Tel. 0211. 9216284

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de



BERATUNG UND SCHUTZ IN MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0



www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de



Güteschutz Beton

Qualität beginnt beim **Menschen**

Güteschutz Beton Beton- und Fertigteilwerke NRW e.V.
www.gueteschutz-beton.de



1. Oktober 1934:
Das Schulmilchgesetz führte kostenlose Milch für Schüler in Großbritannien ein und existierte **31 Jahre.**

Die Plastikstrohhalm in den Flaschen existieren noch weitere **114 Jahre.**
#stopptPlastikmüll



Es könnte sein

Wenn wir es zulassen, vermitteln uns die Einschränkungen in der Corona-Krise ein Gespür dafür, was wirklich zählt

Wir sind zu Marionetten der Wirtschaft geworden. Es wurde Zeit zu spüren, wie wenig wir eigentlich tatsächlich brauchen.

Es könnte sein, dass in Italiens Häfen die Schiffe für die nächste Zeit brach liegen. Es kann aber auch sein, dass sich Delfine und andere Meereslebewesen endlich ihren natürlichen Lebensraum zurückholen dürfen. Delfine werden in Italiens Häfen gesichtet, Fische schwimmen wieder in Venedigs Kanälen!

Es könnte sein, dass sich Menschen in ihren Häusern und Wohnungen eingesperrt fühlen. Es kann aber auch sein, dass sie endlich wieder miteinander singen, sich gegenseitig helfen und seit langem wieder ein Gemeinschaftsgefühl erleben. Menschen singen miteinander. Das berührt mich zutiefst.

Es könnte sein, dass die Einschränkung des Flugverkehrs für viele eine Freiheitsberaubung bedeutet und berufliche Probleme mit sich bringt. Es kann aber auch sein, dass die Erde aufatmet, der Himmel an Farbkraft gewinnt und Kinder in China zum ersten Mal in ihrem Leben den blauen Himmel erblicken. Sieh dir heute selbst den Himmel an, wie ruhig und blau er geworden ist!

Es könnte sein, dass die Schließung von Kindergärten und Schulen für viele Eltern eine immense Herausforderung bedeutet. Es kann aber auch sein, dass viele Kinder seit langem die Chance bekommen, endlich selbst kreativ zu werden, selbstbestimmter zu handeln und langsamer zu machen. Und auch Eltern ihre Kinder auf einer neuen Ebene kennenlernen dürfen.

Es könnte sein, dass unsere Wirtschaft einen ungeheuren Schaden erleidet. Es kann aber auch sein, dass wir endlich erkennen, was wirklich wichtig ist in unserem Leben und dass ständiges Wachstum eine absurde Idee der Konsumgesellschaft ist. Wir sind zu Marionetten der Wirtschaft geworden. Es wurde Zeit zu spüren, wie wenig wir eigentlich tatsächlich brauchen.

Es könnte sein, dass dich das auf irgendeine Art und Weise überfordert. Es kann aber auch sein, dass du spürst, dass in dieser Krise die Chance für einen längst überfälligen Wandel liegt, der die Erde aufatmen lässt, die Kinder mit längst vergessenen Werten in Kontakt bringt, unsere Gesellschaft enorm entschleunigt, die Geburtsstunde für eine neue Form des Miteinanders sein kann, der Müllberge zumindest einmal für die nächsten Wochen reduziert und uns zeigt, wie schnell die Erde bereit ist, ihre Regeneration einzuläuten, wenn wir Menschen Rücksicht auf sie nehmen und sie wieder atmen lassen.

Wir werden wachgerüttelt, weil wir nicht bereit waren es selbst zu tun. Denn es geht um unsere Zukunft. Es geht um die Zukunft unserer Kinder! *Tanja Draxler*

Es kann aber auch sein, dass sich Delfine und andere Meereslebewesen endlich ihren natürlichen Lebensraum zurückholen dürfen.
Foto: Wikipedia



Das Coronavirus – ein Game-Changer?

Verursacht die Pandemie radikale Veränderungen in den Strukturen von Regierung, Gesetz und Ökonomie, in Kultur, Kritik und Kommunikation und im Leben jedes einzelnen Menschen?

Von Georg Seeßlen

E

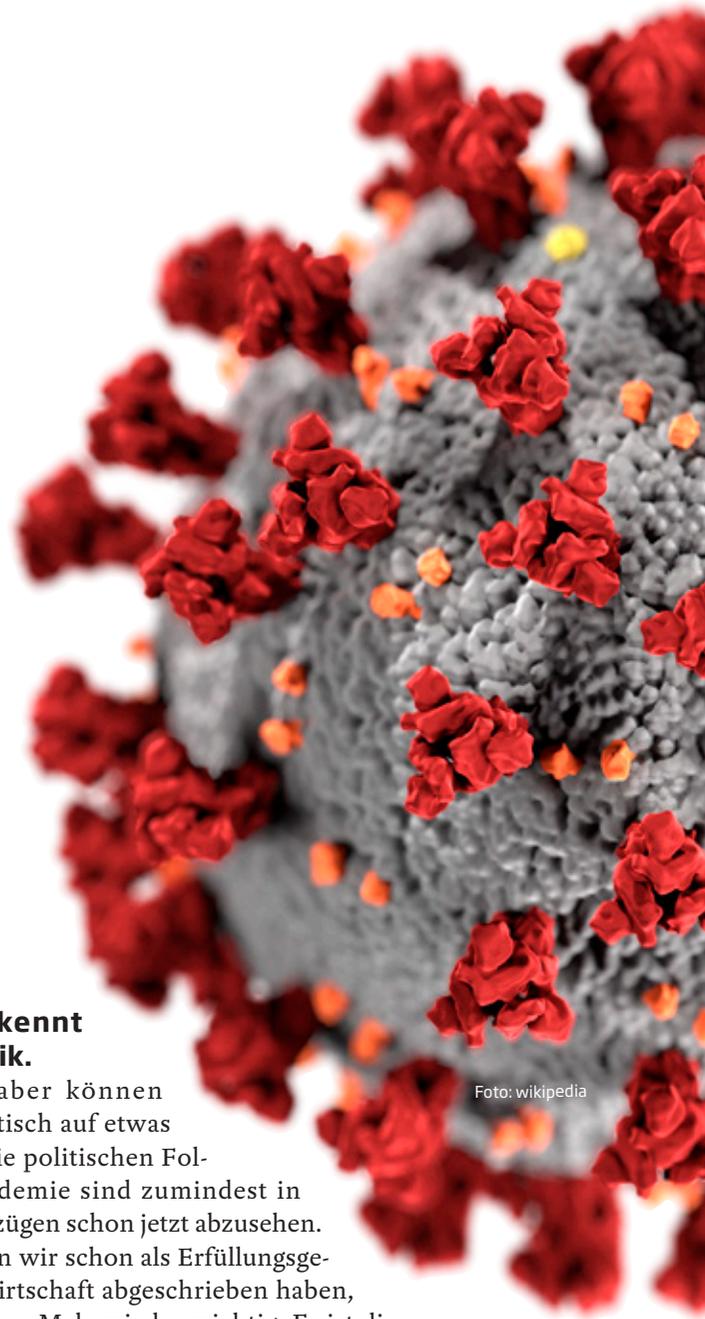
in Virus kennt keine Moral.

So betitelte Rosa von Praunheim einst seinen Film über die HIV-Krise. Bei Menschen verhält es sich offensichtlich genau umgekehrt. Sie können auf nichts reagieren, ohne dass ihre Haltung auch eine moralische Komponente hätte. Im Guten wie im Bösen, um die einfachste aller moralischen Ordnungen zu zitieren. Unter anderem geht es dabei um das paradoxe Verhalten, im Dienste der Gemeinschaft auf Gemeinschaft zu verzichten. Was dabei unmoralisches Verhalten ist, liegt auf der Hand. Wenn junge Menschen Corona-Parties feiern, und dabei weniger die eigene als die Gesundheit alter oder kranker Mitmenschen riskieren. Unmoralisch ist die Aggression gegen vermeintliche Krankheitsträger, der Hamsterkauf im Supermarkt, betrügerischer Profit durch die Not der Mitmenschen, die lustvolle Verbreitung von Falschmeldungen und Hetze im Netz. Das unmoralische Virus zwingt seinen menschlichen Wirten moralische Entscheidungen auf. Der optimistische Blick auf die Mitmenschen kommt zum Schluss: Die sind prinzipiell gut und wollen einander helfen gegen das Virus und gegen die sozialen Folgen. Der fatalistische Blick erklärt: Die Gefahr bringt das Gute wie das Böse zum Vorschein, beides freilich deutlicher als gewöhnt. Der pessimistische Blick auf die Mitmenschen schließlich legt den Schluss nahe: Die sind prinzipiell egoistisch, rücksichtslos und unsolidarisch. Also müssen sie gezwungen werden, sich richtig zu verhalten.

Ein Virus kennt keine Politik.

Menschen aber können nicht unpolitisch auf etwas reagieren. Die politischen Folgen der Pandemie sind zumindest in ihren Grundzügen schon jetzt abzusehen. Der Staat, den wir schon als Erfüllungshelfen der Wirtschaft abgeschrieben haben, wird mit einem Male wieder wichtig. Er ist die einzige Instanz, die effektiv Hilfe leisten kann, auch und gerade bei Dingen, die ohne Macht und ohne Zwang nicht durchzuführen sind. So wie das Virus im einzelnen Menschen die moralische Haltung sichtbar macht, so macht es bei den Staaten die wahre politische Verfassung sichtbar. Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand bestimmt. So steht es in den politischen Lehrbüchern. Das Virus bringt den Regierungen einen Zuwachs an Souveränität, ob sie den nun wollen oder nicht. Souveränität bedeutet beides: Die Macht, Rechte einzuschränken und die Pflicht, Versorgung und Schutz der Bevölkerung zu gewährleisten. Unser Staat muss offenbar etwas weniger demokratisch werden, damit er etwas mehr für Fürsorge und Gerechtigkeit sorgen kann. Wieder können wir recht unterschiedlich in eine Zukunft schauen, in der das Virus viel-

Foto: wikipedia



Wir müssen wohl eine neue Kultur des Teilens entwickeln.

leicht nicht besiegt, aber, wie man so sagt, unter Kontrolle ist. Der pessimistische Blick: Die Souveränität, die sich Staaten und Regierungen durch den Ausnahmezustand angeeignet haben, einschließlich Kontroll- und Überwachungsmethoden, geben sie nach der Krise nicht wieder ab. Die Welt bewegt sich weiter nach rechts. Der fatalistische Blick: Nach der Krise kehrt alles wieder zum Zustand zurück, den wir kennen, die Auflösung der Demokratie zwischen Neoliberalismus und Populismus. Aber es gibt eben auch eine optimistische Vision: In der Krise haben Staat und Gesellschaft einen neuen Pakt geschlossen. Es gibt ein neues Projekt der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität. Die Demokratie wird sozialer, der Sozialismus demokratischer, und die Rechtspopulisten und Autokraten haben sich durch das Versagen in der Krise selbst entlarvt. Was steht ökonomisch an? Auf jeden Fall gerät die große Maschine von Produktion und Konsumtion ins Stocken. Bemerkenswerterweise aber zeigen sich auch positive Folgen. Die Luft in Peking ist wieder rein, und die Schwäne kehren nach Venedig zurück. Könnte man sich gar daran gewöhnen, weniger zu produzieren, weniger zu konsumieren, weniger zu vergiften? Und dafür gerechter zu teilen? Es gibt bereits eine Petition, die die Virus-Krise zum Anlass nimmt, das bedingungslose Grundeinkommen einzuführen. Vielleicht müssen auch etliche Unternehmen verstaatlicht werden, damit sie nicht entweder zugrunde gehen oder durch Profitgier die Krise verschärfen. Neue Solidarsysteme müssten entstehen. Wenn nämlich die Pandemie eine weitere Zunahme der Ungleichheit bedeutet, werden Kriege und Bürgerkriege noch wahrscheinlicher. Wir müssen wohl eine neue Kultur des Teilens entwickeln.

Ein Virus kennt keine Kultur. Kultur aber ist das Medium, mit dem Menschen die beiden Bereiche verbinden, in denen sie leben, die politisch-ökonomische und persönliche. Es ist Kultur, die die Form der Kritik und die Widersprüche von beidem bearbeitet, und es ist Kultur, die in Form des Utopischen ihre Überwindung erhofft. Nun ist es aber gerade der Kultur-Sektor, der in seiner angestammten Form, nämlich der Öffentlichkeit, am meisten in die Krise gerät. Während sich Staat und Regierung zwangsläufig mehr Souveränität gewähren, und während sich im persönlichen Leben moralisches Verhalten - altmodisch gesagt: die Tugend - nach langen Zeiten medialer und ökonomischer Korruption wieder gefordert sieht, ist das öffentliche Leben, die Kultur nahezu zum Erliegen gekommen. Wir müssen kreativ werden, um dieses Fehlen praktischer kultureller Gemeinschaft auszugleichen. Was mit Balkonkonzerten und Internet-Ausstellungen beginnt, kann zu ganz neuen kulturellen Instrumenten führen, jenseits von Elitekultur und jenseits von Unterhaltungsindustrie. „Kultur statt Angst“ lautet ein Slogan in Italien. Bücher, Filme, Kunstwerke und kritische Debatten müssen auf neuen Wegen verteilt werden. Und Kultur, auch wenn sie auf ihre angestammten öffentlichen Räume verzichten muss, ist das bedeutendste Mittel gegen den sozialen Zerfall. Vielleicht ist ja auch das eine Lehre der Epidemie: Dass man sorgfältiger und respektvoller mit dieser Ressource umgehen muss, die so rasch verzaubert knapp werden kann. Nimmt man dies alles zusammen, entsteht die wahlweise bange oder hoffnungsvolle Frage: Ist das Virus ein Game Changer? Also ein Effekt, der radikale Veränderung in allen drei Lebensbereichen bewirkt: In den Strukturen von Regierung, Gesetz und Ökonomie. In Kultur, Kritik und Kommunikation. Und im Leben jedes einzelnen Menschen. Es gibt eine pessimistische Version: Das Virus ist bezwungen und wir wachen in einem autokratischen Überwachungsstaat auf. Eine fatalistische Version: Das Virus ist bezwungen und wir kehren zu unseren alten Gewohnheiten und Fehlern zurück. Und eine optimistische Version: Wir haben in der Krise gelernt, neue Konzepte von Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität zu entwickeln. Demokratische Staaten werden sozialer, sozialistische Staaten werden demokratischer und die Autokraten verschwinden von der Bühne der Weltgeschichte. Die Menschen entdecken das Glück von Solidarität. Und Kultur will Bewusstsein und Achtsamkeit und nicht Blendung und Propaganda vermitteln. Nun ja, so oder so ähnlich kann man träumen, wenn ein Virus einem ein Innehalten aufzwingt. **ff**

Druck nach einer Sendung in WDR 5 Scala mit freundlicher Genehmigung des Senders und des Autors

Als die Lokuspapierwelt noch in Ordnung war

Internationaler Tag des Toilettenpapiers. Besuch bei einem ganz Großen in diesem Geschäft. Örtchen-Termin bei der Firma Hakle in Düsseldorf Reisholz. Regen. Hakle ziemlich feucht. Und eine Hauptrolle für den Bürgermeister Friedrich G. Conzen. Der Glückliche darf Hakles erstes Markenarchiv eröffnen. Eine Art Lokuspapier-Museum. Na, Servus. Manche Politiker verdrücken sich bei solchen Terminen lieber. Kann ja schnell mal nach hinten losgehen. Nicht bei Conzen. Kunstsinnig, selbst Galeriebesitzer, schwärmt der CDU-Bürgermeister souverän von Vielfalt und Design der rund 400 Exemplare aus 86 Jahren Firmengeschichte: Hat doch was von einer Kunstausstellung. Genau: Sogar die Mona-Lisa unter den Klorollen ist vertreten. Conzen darf sie dann auch in den Händen halten. Deutschlands erste. Jahrgang 1928. Die Mutter aller Hakle-Rollen.

Firmengründer Hans Klein (Ha-Kle ist die Abkürzung seines Vornamens) hatte sie erfunden. Und jetzt mal was fürs Klopapier-Quartett: Tausend Abrissel Krepppapier! Nur die Harten kommen in den Garten. Conzen wird nostalgisch, erinnert sich an Jugendfreizeiten auf dem Land in den 50er Jahren. „Damals gab’s nur Zeitungspapier.“ Die Rolle Hakle hat zu der Zeit 400 Blatt, kostet 50 Pfennig und trägt Namen wie „Stabil“. In Zeiten des Kalten Krieges wenigstens ein Garant für Sicherheit auf dem Klo. 1968 gehen die Studenten auf die Barrikaden, Frauen kämpfen für Gleichberechtigung. Und Hakle? Hakle sorgt für die Örtchen-Revolution. Der Papier-Doppelhalter wird erfunden. Geschäftsführer Bernd Schell: „Die Flauschrolle für die Dame neben der etwas stabileren für den Herrn.“ Weiter geht die Zeitreise in die schicken 80er. Reichlich Glamour, aber auch hier gilt: „Shit happens“ Bei Hakle heißen die Rollen jetzt „Lady“. Und duften nach Äpfel und Lavendel. Bürgermeister Conzen ist da schmerzfrei: „Mir ist der Duft egal.“ Hauptsache die Lage stimmt. In Deutschland gern auch dreilagig.

Geschäftsführer Schell ist in seinem Element. Lagebesprechung! „Der Südländer bevorzugt das Einlagige und knüllt es. Darum bezeichnen wir ihn als Knüller. Deutsche nennt man Falter oder Zähler, weil sie die Blätter genau abzählen und dann falten.“ Knüller, Falter, Zähler. Zu welchem Typ er gehört, verrät der Bürgermeister nicht. Aber er hat bestimmt was gelernt. Kann er ja vielleicht bei der nächsten „Sitzung“ verwenden. „Weiterhin gute Geschäfte“, sagt er und verabschiedet sich lachend.

Arno Gehring

Nie war es so wertvoll wie heute: Klo-Papier in Zeiten der Corona-Krise.
Foto: Imi Facut

„Chaotische Zustände“

(ho). In einer Obdachlosenunterkunft in Hamburg gibt es einen Corona-Fall: Etwa 300 zum Teil schwer suchtkranke Bewohner*innen wurden in der Notschlafstelle an der Friesenstraße unter Isolation gestellt. Die Einrichtung ist bis auf Weiteres für den Publikumsverkehr geschlossen. Der positiv getestete Obdachlose ist isoliert von den anderen Nutzer*innen untergebracht worden. Wer keine Symptome zeige, werde wie üblich in Mehrbettzimmern (!!!) untergebracht, teilte ein Sprecher der Hamburger Sozialbehörde mit. Er betonte, dass es sich bei der Isolierung um eine „Vorsichtsmaßnahme“ zum Schutz der anderen Obdachlosen handele: „Menschen ohne dauerhaftes Obdach haben ja sonst keine Möglichkeit, sich in häusliche Isolation zu begeben.“ Obdachlose, die neu in die Einrichtung in der Friesenstraße wollen, werden an der Tür abgewiesen.

Insgesamt ist die Situation in Hamburg ein Beispiel dafür, wie es um die Obdachlosen in ganz Deutschland in Zeiten der Corona-Krise bestellt ist. Nicht nur die akute Gefährdung in den Notschlafstellen macht Betroffenen zu schaffen. Auch andere Hilfsangebote wie Sozialberatung, Miternachtsbus, Lebensmittelversorgung und die Straßenzeitung „Hinz & Kunzt“ wurden eingestellt – ein bundesweites Phänomen. Nach Berechnungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW) leben in Deutschland knapp 700.000 Obdachlose. BAGW-Geschäftsführerin, Werena Rosenke, sieht „zum Teil chaotische Zustände“ in den Kommunen bei der Versorgung der Ärmsten. Eine Umfrage der BAGW unter 900 Einrichtungen hat ergeben, dass Angebote für Obdachlose in Tageseinrichtungen, in Beratungsstellen, Tafeln und medizinischer Notversorgung in der Corona-Krise „sehr stark eingeschränkt sind“. Auch viele ehrenamtliche Mitarbeiter*innen „fallen aus, weil sie im Rentenalter sind und zur Risikogruppe gehören“.

fiftyfifty bemüht sich derweil, unter den veränderten Bedingungen alle Angebote außer der Tiersprechstunde für die Hunde der Obdachlosen und den alternativen Stadtführungen unter Einhaltung der Kontaktvermeidungsrichtlinien aufrecht zu erhalten. Mehr noch: Wir sammeln Lebensmittel, um den Ausfall bei Tafeln wenigstens für unsere Verkäufer*innen zu kompensieren. Doch auch andere bedürftige Menschen sind willkommen. Die Stadt Düsseldorf stellt Proviantpakete bereit und hat zwei in der Vergangenheit geschlossene Notunterkünfte wieder geöffnet sowie Quarantäne-Einheiten geschaffen, um das Infektionsrisiko für Menschen mit dem Lebensmittelpunkt Straße zu verringern. Denn „90 Prozent der Obdachlosen gehören zur Risikogruppe“, wie ein Sprecher der Diakonie erklärte.

Inzwischen schlagen sogar die Vereinten Nationen Alarm. „Wohnen ist zur ersten Verteidigungslinie gegen das Coronavirus geworden. Wohnraum hat selten so sehr über Leben und Tod entschieden“, heißt es in einer Mitteilung der UN-Sonderberichterstatteerin für das Recht auf Wohnen, Leilani Farha. **ff**

***fiftyfifty* hat schon früh in der Corona-Krise angeregt, was dann auch z. T. beschlossen wurde:**

Unterstützung Obdachloser mit Lebensmitteln: Obdachlose können kaum noch Zeitungen verkaufen oder betteln. Die Tafeln sind geschlossen, ebenso die meisten Armenküchen.

Zelte für Obdachlose und keine Vertreibungen: Das Infektionsrisiko in Notunterkünften ist groß. Wenn nur ein einziger Corona-Fall auftritt, müssen alle dort in Quarantäne und dann auch dort versorgt werden – mit Essen, Trinken, ggf. medizinischer Betreuung und Substitution bei Drogen- oder Alkoholabhängigkeit. Deshalb müssen Maßnahmen zur Vereinzelung getroffen werden. Obdachlose, die dies wollen, müssen mit Zelten und Schlafsäcken ausgestattet werden und Campieren im öffentlichen Raum muss geduldet werden.

Keine Ahndung von Obdachlosen bei „Verstößen“ gegen Ausgangssperren: Wer keine Wohnung hat, ist gezwungen, sich im Freien aufzuhalten. Dies darf nicht kriminalisiert werden.

Medizinische Hilfe auch für Nicht-Versicherte: Viele Obdachlose kommen aus dem EU-Ausland und sind nicht krankenversichert. Ihnen muss unser Gesundheitssystem ungehindert offenstehen, auch, um Infektionswege zu unterbinden.

Aussetzung von Zwangsräumungen und Mieterhöhungen: Die Anzahl der Menschen, die ihre Mieten nicht zahlen können, steigt gerade jetzt stark an. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit etwa verringern das Monatsbudget. Durch Zwangsräumungen geraten mehr Menschen in Not und werden obdachlos.



Menschen ohne Obdach haben keine Möglichkeit, sich in häusliche Isolation zu begeben. Foto: Hubert Ostendorf

Kinder gestalten Kronen für Obdachlose

EIN AUFRUF VON KATHARINA MAYER, KÜNSTLERIN UND PROFESSORIN FÜR FOTOGRAFIE, AN ALLE KINDER DIESER WELT:

Obdachlose sind von der Corona-Krise besonders betroffen. Corona ist ein lateinisches Wort und heißt Krone. Im Sinne der doppelten Bedeutung des Wortes „Corona“ werden alle Kinder gebeten, Kronen für Obdachlose zu basteln. Als Zeichen der Wertschätzung für die wahren Königinnen und Könige der Straße, denen es oft gar nicht gut geht und denen eine Krone sicher gut zu Gesicht steht. Also bitte, einfach eine Krone basteln, aufsetzen und ein Selfie an info@fiftyfifty-galerie.de mailen. Die Krone bitte auch per Post schicken an: *fiftyfifty*, Jägerstr. 15, 40231 Düsseldorf. Katharina Mayer wird sie dann für ein Foto-Shooting mit Obdachlosen einsetzen. Die Fotos veröffentlichen wir auf unserer Homepage und auf Instagram. Alle Kinder, die mitmachen, bekommen unser Kinderbuch „Die Unsichtbaren“ über einen Obdachlosen und seinen Hund als Belohnung.

Liebe Kinder, wir freuen uns auf eure Kronen.



fiftyfifty

25
Jahre